Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 5 (1925-1926)

Heft: 12

Artikel: Moderne Weltanschauung in der Schweiz

Autor: Meyer, Helene

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-155785

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wie auch "Ekkehard" mit Recht Gemeingut des Volkes deutscher Zunge geworden, sie sind Bücher, zu denen man immer gerne zurückkehrt, sich daran freut und erhebt, und die man in seiner Büchersammlung nicht gerne vermissen möchte.

Wehmütig berührt es, wenn man Scheffels Lebenslauf überblickt, wie grausames Schicksal dem Dichter im Ringen und Schaffen Halt gebot.

Es sollen noch Fragmente von Romanen vorhanden sein, die noch nicht veröffentlicht wurden, so ein groß angelegter geschichtlicher Roman, der die Kämpfe der Albigenser in Südfrankreich gegen die Juquisition des Papsttumes im 13. Jahrhundert zum Gegenstand, zumeist aber in Rom und Benedig seinen Schauplatz haben sollte — nur das erste Kapitel wurde vollendet. Als Borbild der Heldin, wie sie dem Dichter vorsichwebte, war seine geliebte Schwester gedacht. Mit ihrem Tod erlosch auch die Möglichkeit, den Roman zu Ende zu führen, und nach Allem, was über die Anlage und Jdee des Werkes vernommen wurde, soll eine Schöpfung hohen Kanges der Welt damit verloren gegangen sein.

Moderne Weltanschauung in der Schweiz.

Bon Selene Meger, Rilchberg.

as Geknatter der Maschinengewehre ist verstummt, versiegt der Strom abgezehrter Ausgewiesener durch unser Land, kein drohender Flieger= angriff hält uns in angstvoller Spannung. Qual und Lärm der Welt ist für uns ins Beite gerückt, und wir befinnen uns auf uns felbst. Bas sind wir, wie entwickeln wir unser Ich, wie verhalten wir uns zu den andern und zum Göttlichen? In diesen bedrängenden Fragen bieten sich uns zwei Führer aus unserm Stamme, die sich erganzen. Beide sind vertiefte Persönlichkeiten, beide voll ehrlichen Strebens, uns eine Lösung der anflutenden Probleme zu geben. Der eine, Paul häberlin,1) ist der Denfer. Er verförpert den männlichen Willen, der zur sittlichen Tat treibt. Der andere, Albert Steffen,2) steigt als Dichter ins Reich der "Mütter" hinunter. Er ift der Anschauende, der sich der Natur freudig hingibt. Dem sittlichen Verhalten steht das ästhetische gegenüber, und beide, so betont Häberlin, sind gleich gut vor Gott. Der Kern der Lebensanschauung ist bei beiden ein Glaube. Beide werden nicht mude, an einem Ideal festzuhalten. Säberlin schlägt die Brücke seines Glaubens geradewegs zum Herzen Gottes; Steffen lehnt sich an die Schulter seines Freundes und Meisters Rudolf Steiner. Häberlin wendet sich an den Verstand. Er entwickelt seine Unsichten,

¹⁾ Häberlin, Paul: Das Gute. Basel, Kober, 1926. 375 S.
2) Steffen, Albert: Der Künstler zwischen Westen und Often. Zürich, Greth= lein, 1925. 278 S.

hält inne, überschaut die gewonnenen Ergebnisse, wiederholt und verdeutlicht die entstandenen Begriffe. Nur wo der Verstand aller Verständigen aufhört, strömt in die reine, dunne Sohenluft seines Denkens erwärmendes Gefühl. Steffen ist Offenbarer. Er teilt sich in Symbolen mit. Seine Weltanschauung ift erfühlt. Wie schön ift aber, was Säberlin vom äfthetischen Berhalten sagt, das der Ausdruck des schlechthin Guten sein kann und nicht weniger entzündende Wirkung besitze als die moralisch gewollte Besserungshandlung. Häberling Auseinandersetzung mit Gott und der Welt will System haben. Steffens Unsichten vom Göttlichen und Natürlichen sind nicht leicht zur Wiedergabe einzufangen. Dem schönen Pfauenauge seiner dichterisch und seherisch beschwingten Rede wurde der Schmelz abgestreift, wenn man sie auf eine Formel bringen wollte. Seine religiösen und ethischen Ideen sind eingebettet in eigen= artig anregende literarhistorische Betrachtungen, die wertvoll genug wären, sie in einem besondern Auffat zu behandeln. Auch ist für den, welcher der theosophischen Bewegung fern steht, schwer auseinanderzu= halten, was Geisteseigentum des Meisters Rudolf Steiner, was des Jüngers Albert Steffen ift. Ein folches Auseinanderhalten hatte bas Studium aller von Steffen angeführten Werke Steiners zur Voraussekuna.

Das Leben ist zweideutig, so beginnt Häberlin seine Untersuchung. Kaum ein Mensch, der sich dieser Zweideutigkeit nicht einmal schmerzlich bewußt wird. Auf der einen Seite steht das Ich, der Trieb des Individuums, fich auszuleben; auf der andern Seite ift die Ginheitsforderung, das sittliche Geset, den Rächsten zu lieben wie sich selbst und die Menschheit als eine Gemeinschaft von Brüdern zu betrachten. Weder der sogenannte gesunde Egvismus, noch das rigoristische Berneinen des Ichs befriedigen als Lösungen des Problems. Jedem geistig Höherstehenden erscheint die erste Lösung platt; die zweite aber bedeutet die Bernichtung der Individualität und damit des Lebens felbst. So ift die Menschheit einem Kompromiß verfallen, der in seiner Schärfe mehr oder weniger, je nach der individuellen Anlage, empfunden wird. Wohl gibt es relativ naive Menschen, denen der Kompromiß gewöhnlich wenig zum Bewuftsein kommt. Säberlin möchte darunter die Frauen gählen, die naiver als die Männer seien. Wir möchten uns eine Zwischenbetrachtung erlauben. Sind nicht die Frauen als Mütter von der Natur in die glückliche Lage versett, das Ich zugunften anderer, der Rinder, zu verleugnen, und stehen sie nicht als Erzieherinnen des kommenden Beschlechts mit der Menschheit im großen Zusammenhang? Der Lohn ihrer Opfer wäre ein größeres seelisches Gleichgewicht, eine harmonische Berschmelzung der Ich= und ber Einheitsforderung.

Der Wille zur Einheit ist trot aller menschlichen Unzulänglichkeit sestzuhalten. Der Einheitswille eo ipso ist Gott. Nicht Leben, sondern Sein ist die Losung des Einheitsinteresses. Der Einheitswille kann die Gesinnung, die Grundstimmung unseres Wesens ausmachen, während der beigeordnete Auseinandersetzungswille sich in Handlungen umsetzt. Neben dem Triebglück, dem Glücke des Handelns, der Auseinanders

settung, des Erfolges gibt es ein Einheitsglück. Säberlin nennt es turzweg die himmlische Seligkeit. Der Einheitswille ist in diesem Leben nur als Sehnsucht möglich. Seine alles umspannende Liebe will die Gemeinschaft alles Ich mit allem Du. In einem unschuldigen und brüderlichen Leben tame die nicht mehr im Gegensatz jum Einheitswillen gedachte Subjektivität zu ihrem Rechte. Eine richtige Einstellung hatte zur Folge, daß wir an unserm Urschicksale, der Zweideutigkeit, nicht mehr litten. Diese richtige Einstellung vollzieht sich nur durch den Glauben. Der Glaube ist Gewißheit Gottes und der Gehorsam gegen Gott. Es ist Gottes Wille, daß wir so sind, wie wir sind, zwiespältige Wesen. Durch den Glauben sind wir nicht Gott ober wie Gott; aber wir haben Teil an ihm, weil wir an seinem Willen teilnehmen und zu unserm Schicksal Ja sagen. Mit den Augen Gottes gesehen, erscheinen Die Gegenfäte nun in ihrer Relativität. Wir miffen, der Zwiespalt ift absolut gewollt, aber relativ, weil er nur in der Wirklichkeit ist, nicht im Sein selbst. Der Glaube ist im praktischen Leben Anfechtungen aus= gesett, von Fall zu Fall muß die Lösung des Problems neu geschaffen werden. Er ist das Prinzip des Guten, das "unum necessarium", das wahre Glück, die "unio mystica". Zum unendlich weiten, unbedingten und unbeschränkten Einheitswillen gläubig Ja sagen, dadurch alle Gegen= fäte in ihrer Relativität durchschauen, das Widersprechende in seiner tiefen Einheit begreifen, das ist mahre Mystik. Unechte Mystik nennt häberlin die ekstatische Bereinigung mit Gott als Ersat des Glaubens. Die "unechte" Mustik will die Einheit mit Gott im Grunde durch Identi= fikation mit den Dingen oder gewissen Dingen. Ber sich mit der Kreatur in Eins versett, findet in der Kreatur nicht Gott, sondern - sich selbst. hier tritt haberlin in Gegensatzu Steffen. Es ist aber nichts anderes als der Gegensatz des Denkers zum Dichter. Der Dichter und vor allem der lyrische Dichter, dem Steffen die Rolle eines Beisterführers zuweist, lebt nicht im Willen, sondern im Gefühl. Der Glaube als Grundsat ober Vorsatz hat immer den Charafter des Willens. Auch der junge Goethe ftand unter dem Ginflug der pantheistischen Ideen Spinozas. Je größer die Subjektivität, desto gewaltiger die Wirkung des Lyrikers. Ist nun bas Subjekt an und für sich schön und gut, so wird auch Häberlin nicht schlechtweg von einem "falschen" Propheten sprechen. Romantische Na= turen werden ungern den Felsenpfad Häberlins einschlagen, sondern auf blumigen Matten einen Sauch des Göttlichen empfinden. Sofern sich ber ästhetisch Schauende an die Symbolkraft der bestehenden wahrnehm= baren Wirklichkeit kontemplativ hingibt, berührt er sich mit dem "Gläubigen", der im Vielerlei des Wirklichen die ewige Einheit begreift. Das äfthetische Verhalten, führt Säberlin aus, ist die Quelle reinen Glückes nur für das Subjekt dieses Verhaltens, sei es im eigentlichen Sinn schaffendes oder sei es anschauendes Subjekt. Das sittliche Berhalten ist die Quelle des Gluds für sein Subjekt wie für sein Objekt, daher nach Häberlin potenziert gutes Berhalten. Für die ästhetische Schau steht die ganze Welt offen; es gibt kein mögliches Objekt, an welchem der afthetisch gewendete Glaube sich nicht betätigen könnte. Die sittliche Arbeit beschränkt sich auf den Menschen; ihr Ziel ist, die Menschen zum guten Willen zu bringen, dadurch menschliche Gemeinschaft zu begründen und das innermenschliche übel zu überwinden. Sowohl Häberlin wie Steffen wünschen eine Gemeinde, Häberlin als Objekt seiner sozialen Arbeit, Steffen als Kreis gleichfühlender Menschen.

Rudolf Steiner spricht dem Menschen die Fähigkeit zu, durch geistige übungen, das Schaffen der Natur in sich zu erleben ("Wie erlangt man Erkenntnisse der höhern Welten"). Er stütt sich auf den Goethe-Ausspruch: man mache sich durch Anschauen einer immer schaffenden Natur zur geistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig. Wir erfassen im Innern die Wahrheit über die Außenwelt erft, wenn der Gedanke in uns durch das Außeruns sich anregen läßt, schöpferisch zu werden und sich in Leben zu verwandeln. Alle Menschensehnsucht geht über bas den blogen Sinnen Erscheinende hinaus. Goethe erfaßte intuitiv eine "Urpflanze". Steiner lehrt, sich mit Gedanken und Gefühlen immer inniger in ein Pflanzenwesen zu versenken und das in ihm wirkende Leben immer selbstloser zu erspuren, bis man zu der geiftigen Unschauung des Gemeinsamen gelangt, das sich als Unvergängliches durch Reim, Blatt, Blüte, Frucht zieht. Wachsen und Welken stellen sich dar als Formen, in die sich Unverwesliches kleidet. Dieses Unverwesliche ift gleichbedeutend mit der "Tinktur" Jafob Böhmes, jener Ursubstanz, aus der die ganze Welt entstanden ist. Jeder Stein, jedes Tier, jeder Mensch, jedes Wesen überhaupt läßt sich "erleben". Eine völlig neue Welt baut sich auf, ohne daß die sinnliche verschwindet. Durch bestimmte Me= thoden, an deren Stelle ausnahmsweise das Gnadengeschenk eines Traumes treten kann, wird ein geistig seelischer Besenskern im Menschen entbedt und damit die Anlage zu einem neuen Menschen. Der alte Leib muß zerfallen, bis die im Wesenstern latent liegende Reuorganisation stattfinden kann. Der von Often übernommene Gedanke der wiederholten Erdenleben nimmt dem Tod seine bisherige Bedeutung. Das Schicksal wird ausgeweitet. Das Selbstbewußtsein muß Gefäß für das Mensch= heitsich werden, sonst ist es nicht wert, ewig zu sein. Die Lust am eigenen Erzeugnis ist für Steffen die Quelle des Sittlichen. Der Rünstler empfindet in sich selber, inniger als andere Menschen den Archetypus der Menschheit.

Nietzsche in seiner "Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik" hat die Erkenntnis einer Einheit alles Vorhandenen. Er betrachtet wie Häberlin die Individuation als Grund des Übels und die Kunst wie Steffen als die freudige Höffnung, daß der Bann der Individuation zu zerbrechen sei, als die Ahnung einer wiederhergestellten Einheit. Der Held der griechischen Tragödie ist Dionysos, jener die Leiden der Insbividuation erfahrende Gott. Als Knabe wird er von den Titanen zersstückelt. Die Höffnung der Eingeweihten ging auf eine Wiedergeburt des Dionysos, die wir als Ende der Individuation zu betrachten haben; denn Dionysos ist das von den Untergründen der Seele, den Titanen, zerstückelte Ich. Der Weg des Dionysos geht durch Läuterung von den dunkeln Untergründen der Seele zum Licht des Kosmos empor. Ums

gekehrt verläuft der Weg des reinen Lichtgottes Apollo. An die Vorsstellung des Ichs, die Apollo verleiht, hält sich Nietssche in der "Geburt der Tragödie", um sie später als Fllusion, als Lüge zu verwersen. Der lichte, milde, schuldlose, heilige und heilende Apollo, der, als die Zeit erfüllt war, auf der Erde selbst erscheint, ist nach Steffen der Jesusstnabe, das Vorbild des göttlich gereinigten Ichs. J. Ch. sind die Ansfangsbuchstaben des Erlösernamens Jesus Christus. Wenn Steffen das apollinische Ich sucht, so ist dieses reine, selbstlose Urbild gleichsam die zarte Schwester des Häberlin'schen Einheitswillens, und die arabestenshafte, den Sehnsüchten des Gefühls und der Phantasie entgegenkommende Christologie Rudolf Steiners eine für äfthetisch Veranlagte vielleicht ansprechendere Form des Gottglaubens, wie er sich in männlich krastvoller Unterwerfung bei Häberlin ausgebildet hat.

Un Hand der Schiller'schen "Briefe über die afthetische Erziehung des Menschen" entwickelt Steffen seine Ansichten über den Staat. Der dynamische Staat ift das Werk der Natur und der physischen Bebingungen. Er ist ein Zusammenschluß aus Not, um sich gegen äußere Gewalt zu wehren. Natur wird in ihm durch Natur bezähmt. Auf dieser Stufe steht das bolichewistische Regiment. Der ethische Staat ift eine Schöpfung des Gesetzes. Bas im einzelnen Menschen an Individuellem lebt, hat sich durch Befolgung eines, wenn auch durch Diplomatie mehr oder weniger verschleierten kategorischen Imperativs dem Allgemeinen zu unterwerfen. Ein Abbild biefes Staateninftems dürfte man, urteilt Steffen, sicherlich den Bölkerbund, wie er von Wilson gemeint war, nennen. Der dritte Staat, der afthetische, vollzieht den Willen des Banzen durch die Natur des Individuums. Er soll das Werk der Freiheit selber sein. Es ist hier nicht die Stelle, das Problem der mensch= lichen Willensfreiheit weitschichtig zu erörtern. Häberlin mußte zu einer "Berneinung ohne Zähnefnirschen" tommen. Die dichterische Begeisterung läßt Steffen die Schranken überfliegen. Und doch treffen fie zusammen. Bei Säberlin ift die Freiheit des Willens nur insofern möglich, als sich der Mensch als Teil des göttlichen, des allein freien Willens fühlt; bei Steffen tommt die Freiheit dem apollinischen Ich, dem göttlich gereinigten Menschheitsich, zu. Während Säberlin dem Aristoteles gleich auf Raffaels Gemälde "Die Schule von Athen" den Blick forglich abwägend zur Erde fentt, schaut Steffen entrückt wie Platon zum Ather empor.

Lehnen wir uns voll Vertrauen an die ragende Eiche des Häberlinsschen Willens; freuen wir uns der Blumen und Früchte, die aus dem geheimnisvollen Blättergewirr der Steffen'schen Weltanschauung duften und blinken, und seien wir ihnen vor allem dankbar, unsern Geistessführern, welche die seelische Leere unserer Zeit auszufüllen trachten.